

Vom Eindeutschen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 14

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Eindeutschen

Eine deutsche Zeitschrift veranstaltete eine Rundfrage unter Uebersetzern und solchen, die es zu sein glauben. Einer, mit dem Vornamen «Carlheinz» behaftet, erklärt apodiktisch:

«Uebersetzen heißt Eindeutschen. Stücke, die sich nicht eindeutschen lassen, sollte man nicht übersetzen; sie lassen sich nicht spielen. Den Stil muß man treffen. Weiter nichts. Es ist ganz einfach. Gelingt aber selten.»

Karl Kraus hielt «Eindeutschen» für einen Fluch. «Eingedeutscht sollst du werden!» schrieb er. Den Stil muß man totschiessen. Weiter nichts. Es ist ganz einfach. Carlheinz schafft es. Mit Schnoddrigkeit. Man versteht die Stücke, die sich nicht von ihm eindeutschen lassen.

*

Ach, wie vieles ist vergänglich, das wir uns unvergänglich gewünscht hätten – bei uns selber angefangen! Da bedeutet es denn einen Trost zu lesen, daß auf dem Tennisplatz eine «Jupe mit unvergänglichen Plissées» höchste Mode ist.

*

Wie reine Freuden birgt der Inseratenteil!

Erw./Brautp./ohne Kinder
suchen eine Dreizimmerwohnung

Daß ein Brautpaar erwachsen ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden, und daß es keine Kinder hat, muß man wohl auch nicht gerade als erwähnenswerten Ausnahmefall bezeichnen.

*

«Wahrhaft genial hat Schiller das Schillernde seines Charakters gestaltet ...» Nein, das

hätte Schiller nicht tun sollen! Viel durfte, viel konnte Schiller, nur schillern sollte weder er, noch sollten es seine Charaktere! Nicht einmal in einem Schillerjahr!

*

Zum Anekdotenerzählen gehört ein Mindestmaß an Kenntnis der Dinge, die das Milieu der erzählten Anekdote ausmachen. Bei einer Probe von «Boris Godunow» soll eine Sängerin zu spät eingesetzt haben. Und nun heißt es:

Errötend sagte sie:

«Sie müssen vielmals entschuldigen, Sir Thomas, aber Boris Godunow starb zu früh.»

Sir Thomas Beecham schüttelte den Kopf.

«Das glaube ich kaum, meine Liebe. Ich habe noch nie einen Tenor erlebt, der zu früh starb.»

Hat Schaljapin wahrhaftig vergebens gelebt?

Wird der Tod des Boris Godunow zu selten im Radio gesendet? Es muß wohl so sein, sonst wüßte der Anekdotenerzähler, was Sir Thomas Beecham bestimmt weiß, daß nämlich den Boris Godunow kein Tenor singt, sondern ein Baß.

*

Ein Abiturient «sucht jemanden, der ihm Griechisch unterrichtet». Was aber frommt es ihm, wenn er den Homer übersetzen kann und sein Deutschlehrer ihn durchfallen läßt?

*

«Die Männer ziehen Ausländerinnen unseren Töchtern vor. Wenn das so weitergeht, werden die Schweizer Mädchen direkt gezwungen, Fremde zu ehelichen. Elf Schulkameradinnen meiner beiden Töchter sind mit einem Ausländer verheiratet. Mahnt uns dies nicht zum Aufsehen?»

Ja, das tut es! Man weiß allerdings nicht, wen man mehr bedauern muß, die elf Schulkameradinnen, die sich mit einem Ausländer

begnügen mußten, oder den Ausländer, der gleich unter zweiundzwanzig Pantöffelchen kommt.

*

Nicht ganz geglückt ist es, wenn eine Zeitung von einem Raubmord schreibt, er stehe noch «in bester Erinnerung».

*

«Wo gibt es sonst noch diese Cafés, in denen unzählige schwarzgekleidete Männer in tiefem Ernst stundenlang vor ihren winzigen Kaffeetassen sitzen, in denen wohl kaum jemals ein weibliches Wesen zu sehen ist?»

Dieses «wohl kaum» ist optimistisch gerechnet, denn daß weibliche Wesen, seien sie noch so zierlich, in winzigen Kaffeetassen sitzen, hat bisher kein Sterblicher erschaut.

*

Der Unterschied zwischen «scheinbar» und «anscheinend» ist nicht scheinbar, sondern anscheinend nur wenigen Schreibenden und Sprechenden bekannt. Gegen das Wort «anscheinend» besteht anscheinend eine Aversion, und man benützt das Wort «scheinbar», wo es nur scheinbar richtig ist. Wenn einer nur scheinbar ein Esel ist, dann ist er in Wirklichkeit kein Esel; wenn einer aber anscheinend ein Esel ist, dann dürfte er ein Esel sein. Doch Sünden gegen die Sprache sind schwer auszurotten, und anscheinend wird es bei dem falsch verwendeten «scheinbar» bleiben.

*

«Ungewöhnlich ... ist ihre Entstehungsgeschichte, die man kennen muß, um das Werk zu verstehen.»

Die Bibel? Die Ilias? Nein – weit, sehr weit gefehlt! Dieses Werk, dessen Entstehungsgeschichte man kennen muß, um es zu verstehen, es ist – kaum will mir's über die Lippen! – es ist der Rastelbinder! n. o. s.

